

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 13

Artikel: Anekdote
Autor: Schoeppl, Grete
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine Inschrift an der Wand, auf der ein Professor Michael Haase in der Via Sowieso deutschsprachigen Patienten seine Hilfe anbot.

Wenn er Michael Kohlhaas geheissen hätte, wie Kleists herrliche Querulantenfigur, wäre ich augenblicklich hingegangen. Weil der Kohl aber fehlte, reute mich das Geld. Ich schlich ins Hotel zurück, schluckte zwei Tabletten Enterovioform und trank mit Mühe ein Schlücklein Schwarztee, während Irene Pasta al sugo und bistecca verschlang. Angesichts ihres Appetites lief mir das Wasser im Munde und in den Augen zusammen. Nur ein Griff ans Miederband des Rockes tröstete mich: es war in wenigen Tagen beträchtlich lockerer geworden!

Und die Aussicht, schlank wie eine Tanne heimzukehren, liess mich den rasch wachsenden Hunger mit einer Engelsgeduld sondergleichen tragen. Bis Irene abends um vier Uhr in einer Konditorei unverschämte Mengen von «Dolci» ass. Da war meine Askese über alle Berge, und ich suchte eilends eine zweite Apotheke auf. Diese sah schon etwas moderner aus, es gab wenigstens Aspirin und Binaca darin. Der Verkäufer — er sah ungeheuer etruskisch aus mit seinen abstehenden Ohren, Kraushaaren und Mandelaugen — lächelte gewinnend, als ich mein Sprüchlein vom kochenden Magen sagte, rief einmal ums andere: «Capisco, capisco, Signora!» und händigte mir für ein Sündengeld von dreihundert Liren sechs winzige

Pillen aus. Als ich zu Hause, das heisst im Hotelzimmer, den Indikationszettel studierte, wobei Irene mir als gebildete Lateinerin alle chemischen und medizinischen Fachausdrücke übersetzte, stellte es sich heraus, dass mir der Etrusker ein Medikament für diskrete Damenbeschwerden angehängt hatte. Zornvoll warf ich das Zeug aus dem Fenster und kroch unter die Decke, während Irene tafeln ging. Nach einer Stunde kehrte sie in beschwingter Laune zurück und schilderte mir eingehend alle Finessen des Mahles, wobei ich ihr am liebsten an den Hals gesprungen wäre vor Neid ...

In dieser Nacht träumte mir von Rheinfoellen und Cordon bleu. Um fünf Uhr schon erwachte ich am knurrenden Bäuchlein und wartete ungeduldig, bis es Zeit zum Aufstehen war ...

Nach einem Frühstück, das aus einer halben Tasse Tee und einigen Brotkrumen bestand, huschte ich wie ein Schemen über das Steinpflaster der Stadt Perugia und hielt Ausschau nach einer dritten Farmacia. Der Name Pompeo Bolli erweckte mein Vertrauen; denn Bolli heisst auch ein bodenständiges Schaffhauser Geschlecht. Natürlich war der heimatliche Klang reiner Zufall, und mein Pompeius hatte gar nichts mit unserer Stadt zu tun; aber er zeigte sich doch seines schönen Namens würdig als einziger ärztlicher Pillendreher, der verstand, was ein kochender Magen ist. Er gab mir eine Blechröhre voll Kügelchen, die laut Vermerk Soda, Magnesium, Natron und Kohle enthielten, lauter Stoffe also, die erprobte Magenheiler sind.

In der Tat wurden sie meine Rettung. Mit ihrer Hilfe genoss ich noch am gleichen Abend eine dünne Müscheli-Suppe, und am andern Tage, während ein wilder Schneesturm über der uralten Etruskerstadt tobte, verliess ich Umbriens Kapitale mit einem stärkenden und wärmenden Stück Kalbfleisch im Magen.

Es war nun wieder Samstag — genau sieben Hungertage lagen hinter mir. Fünf Kilo hatte ich abgenommen. Ich jubelte. Zwei Wochen später, als ich Italien wieder für ein Jahr verliess — die letzten sechs Tage hatte ich noch im Hause einer kochfreudigen Florentinerin verbracht — waren die fünf verlorenen Kilo längst wieder eingeholt. Ja, mehr als das: den Reissverschluss am Rock des Jackenkleides brachte ich überhaupt nicht mehr zu. Dicker, als ich gekommen war, fuhr ich heim. Das war das bedauerliche Fazit meiner perusianischen Hungerkur!

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoeppl

Vorteile im Schwarzen Erdteil

Einmal sagte eine Frau zu Albert Schweitzer: «Ich habe gehört, dass es in Afrika noch Gebiete geben soll, in denen die Neger nackt herumlaufen. Ist das wirklich so?»

«Gewiss, meine Gnädigste!»

«Aber diese Armen haben ja dann gar nichts von unserer Zivilisation!»

«Ja, das hat aber auch seine Vorteile!» versetzte der grosse Arzt, Gelehrte und Menschenfreund.

«Was soll denn das für Vorteile haben, wenn diese Wilden völlig unbekleidet herumlaufen?» entsetzte sich die besorgte Frau weiter.

«Ja, sehen Sie, meine Gnädigste ... Taschendiebstähle sind dort völlig unbekannt!»